Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 26. **Freitag** den 15. Januar 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 15. Januar.

Während der **Reichstag** seit der Wiederaufnahme seiner „Arbeiten" nach den Ferien bei einer Frequenz von höchstens 70 Abgeordneten die zweite Berathung des Etats des Reichsamts des Innern dazu benutzt hat, über alles, was mit diesem Berathungsgegenstande nur irgend in Zusammenhang gebracht werden kann, ergebnißlose Unterhaltungen zu pflegen, hat im **preußischen Abgeordnetenhause** am Mittwoch und gestern eine Finanzdebatte im großen Stil stattgefunden, also eine solche, die auf die Reichsfinanzen und ihr Verhältniß zu der einzelstaatlichen Wirthschaft übergriff. Den Anlaß bot die zweite Lesung der kürzlich hier erörterten Finanzvorlage, deren eine Hälfte jedoch, die Einführung eines Ausgleichs-Fonds, in der Commission abgesägt worden ist, so daß, da auch der nationalliberale Antrag auf gesetzliche Begrenzung der Verwendung von Eisenbahnüberschüssen zu allgemeinen Staatszwecken unterlegen ist, nichts weiter übrig blieb, als eine obligatorische jährliche Schuldentilgung, die zunächst in der Höhe von einem halben Procent und später von mindestens drei Fünftel Procent gestern beschlossen worden ist. Centrum und Freisinnige erklärten sich gegen die Schuldentilgung und der Abg. Bachem erwarb sich dabei am Mittwoch das Verdienst, durch eine Reclame für die Finanzpolitik seiner Partei, nämlich das Bischen Schuldentilgung durch die Reichsleier Lieber, den Rednern anderer Parteien und dem Finanzminister die Gelegenheit zur Darlegung der wirklichen Finanzlage und ihrer Ursachen zu geben. Herr Bachem beklagte die „Auspowerung des Reiches durch die Einzelstaaten", es wurde ihm gesagt, daß der bestehende Zustand durch die clausula Franckenstein, also das Centrum, geschaffen worden ist. Herr Bachem klagte den Cartellreichstag des leichtsinnigen Schuldenmachens an und bekam zu hören, daß das Centrum alle Ausgaben des Cartellreichstags für Heereszwecke bewilligt hat. Daß es vorher, im 1884er Reichstag, versagt und die Auflösung des Parlaments nöthig gemacht hatte, fällt zwar politisch sehr, finanziell aber gar nicht ins Gewicht, die Schulden sind mit Zustimmung des Centrums gemacht worden. Hoffentlich erscheint bald ein politisches A-B-C-Buch für Centrumsführer, damit sie wenigstens die schlimmsten Blößen ihres politischen Wissens zudecken können und damit es Herrn Bachem nicht noch einmal widerfährt, sich über das Primitivste im Parlament belehren zu lassen, u. A. auch darüber, daß die Nationalliberalen das Tabakmonopol abgelehnt haben; er hatte nämlich das Gegentheil behauptet. In den Informationen, die dem viel redenden und nichts wissenden Centrum hierin zu Theil wurden, traten fast überall Auffassungen zu Tage, die deshalb höchst bemerkenswerth sind, weil sie die augenblickliche, in der That glänzende Lage der Finanzen des größten Bundesstaates angesichts der finanziellen Verhältnisse der Einzelstaaten zum Reiche als etwas sehr Nebensächliches erscheinen lassen. Wir sehen ganz davon ab, daß ein vermöge seines Berufes mit den Chancen der Industrie eng vertrauter Mann wie der Abg. Bueck das ernste Wort sprach: „Der wirthschaftliche Aufschwung, in dem wir uns befinden, hat kurze Beine" — auch bei Zugrundelegung der augenblicklichen Hochfluth in den preußischen Staatscassen ergab sich, daß die Dringlichkeit einer Reichsfinanzreform nicht im Mindesten herabgedrückt ist. Dr. Miquel machte die sehr treffende Bemerkung, die Reform der Reichsfinanzen sei so nothwendig, wie die Erhaltung des Reiches als Föderativstaat. Und er sagte in Bezug auf die Matricularbeiträge hinzu, es gäbe kein erbärmlicheres Steuersystem als das, wodurch der reiche Hamburger Bürger ebenso besteuert werde wie der arme Waldecker Bergbewohner (Cave, Saxonia!) Und über die Nothwendigkeit des Augenblicks bemerkte der Minister: „Wir sind damit einverstanden, daß das Reich die Mehrüberschüsse für sich verbrauche, wenn es aufhört, in weniger fetten Jahren die Matricularbeiträge zu erhöhen. Auf dieser Basis werden wir uns leicht verständigen, denn damit kommen wir der reinlichen Scheidung zwischen Reichs- und Staatsfinanzen allmählich näher." Bei dem Verbrauch der Mehrüberschüsse des Reichs hat der preußische Finanzminister — er ließ darüber keinen Zweifel — die Schuldentilgung im Auge. Ganz damit zusammenfallend wäre natürlich eine Einschränkung der Anleihenwirthschaft.

Die **bayerische Socialdemokratie** hat das Bedürfniß, die von den Führern der norddeutschen Genossen glücklich in den Sumpf geschobene Agraragitation aufs Neue zu beleben, und es ist bezeichnend, daß gerade hier auf dem classischen Boden socialdemokratischer Agrarpolitik das Bekenntniß abgelegt wird, daß nichts zu machen sei. Die Abgeordneten, in anderen Worten die Intelligenzen der Partei, gehen nicht hinaus, weil sie bei den Genossen auf dem Lande zu wenig Entgegenkommen finden, und diese wieder sind zu ungeschickt. Abgesehen davon aber, daß es an den geeigneten Persönlichkeiten fehlt, sind die Agraragitatoren der Socialdemokratie für die nächste Zeit in der traurigen Lage, daß die Partei überhaupt nicht weiß, was mit den Bauern eigentlich gemacht werden soll. Das Programm sagt noch immer „expropriiren", und der letzte Parteitag, der zu Gotha in Abwesenheit der bayerischen Agrarpolitiker abgehalten wurde, überließ es dem neuen Parteivorstand, bei nächster Gelegenheit die Agrarfrage in Berücksichtigung zu ziehen. Und da ein neuer Parteivorstand noch nicht gewählt, sondern die Geschäftsführung provisorisch ist, fehlt es an Beidem noch immer, an der Gelegenheit und an der Berücksichtigung — und dabei dürfte es bleiben, bis der diesjährige Parteitag in Hamburg die Streitfrage, die auf den großen Tagen von Köln, Frankfurt und Breslau auch die Existenzfrage der Partei bedeutete, wieder ad calendas graecas vertagt.

Die Errichtung eines **deutschen Consularamts in Johannesburg** giebt zu mancherlei Betrachtungen Anlaß. Schon vor einem Jahre hat Frankreich dort eine Consularagentur errichtet und einen dort beschäftigten Ingenieur an diesen Platz gestellt. Im Februar setzte Italien ein Viceconsulat zu Johannesburg ein. Deutschland folgt nun nach, nachdem es vor einem Jahre Lourenço Marquez zu einem Berufsconsulate umgewandelt hatte. Der mit der Verwaltung betraute Viceconsul Nels aus Paris, der schon als Kanzler des Reichscommissars von 1885 bis 1890 in Südwest-Afrika thätig war und u. A. auch fließend holländisch spricht, dürfte die geeignete Person für diesen Posten sein. Ein deutscher Berufsbeamter ist dort recht am Platze, nicht nur wegen des sich rasch steigernden Handelsverkehrs und unserer Interessen, sondern namentlich auch deshalb, weil seit einem Jahre die deutschen Arbeiter von den fast ausschließlich englischen Gesellschaften geflissentlich zurückgesetzt werden. Was die politische Seite der Frage anlangt, so wird Deutschland seiner Vertretung in Pretoria wohl bald einen anderen Rang beilegen müssen. England ist bei der Transvaal-Regierung durch einen Residenten vertreten und Frankreich hat im Juli 1896 seinen Consul zum Generalconsul gemacht, nur Deutschland blieb beim Consul. Um dieselbe Zeit ist eine andere deutsche Organisation für Johannesburg in Bildung. Das deutsche Element hat sich dort in letzter Zeit stark vermehrt, schon im vorigen Jahre stellte sich das Bedürfniß nach einer evangelischen Kirchengemeinde heraus. Der Berliner Missionar Kuschke ging dahin und hielt hin und wieder Andachten ab, die gut besucht waren. Doch genügte das den dort ansässigen Deutschen nicht, sie wollten eine eigene an die heimische Kirche angeschlossene deutsch-evangelische Gemeinde bilden. Der evangelische Oberkirchenrath in Berlin hat sich bereit erklärt, die neue Gemeinde in seine Verwaltung zu nehmen, und hat auch schon dem Vernehmen des „Hamb. Corresp." nach den Pastor Graßmann aus Pommern dafür ernannt; er wird in allernächster Zeit bereits nach Transvaal abreisen. Die deutsche Gemeinde dort setzt sich aus den verschiedensten Elementen zusammen, darunter nicht wenige akademisch gebildete Leute, zumeist aber Handwerker. Nur ein ganz kleiner Procentsatz ist verheirathet, die meisten sind ganz junge Leute. Ein eigenthümlicher Zufall will, daß in diesen Tagen auch das einzige deutsche Blatt in Südafrika, die „Südafrikanische Zeitung", von Capstadt nach Johannesburg verlegt worden ist. Die Stadt der Goldbergwerke scheint eine Art Mittelpunct des Deutschthums in Südafrika zu werden.

Die **Ernennung Murawjew's** zum russischen Minister des Aeußeren steht noch im Vordergrunde der politischen Erörterung. Wir können feststellen, daß wir unsere Auffassung der Tragweite dieses Ereignisses fast in der gesammten deutschen Presse zum Ausdruck gebracht finden. Die „Hamb. Nachr." schreiben, wie schon telegraphisch angedeutet:

„Es entbehrt der thatsächlichen Begründung, wenn an die Nachricht von Murawjew's Ernennung zum russischen Minister des Aeußeren pessimistische Betrachtungen über die zukünftigen Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland geknüpft werden, weil Graf Murawjew „Deutschenfeind" sei. Im Uebrigen haben sich solche bei jeder hohen russischen Personalveränderung in gewissen Blättern stereotyp wiederkehrenden Behauptungen der Deutschenfeindschaft der Betreffenden niemals bewahrheitet. Es liegt auch auf russischer Seite kein vernünftiger Grund vor, ein hohes Staatsamt, das seinen Inhaber dienstlich mit Deutschland in Berührung bringt, mit einem „Deutschenfeind" zu besetzen. Außerdem wird die russische Politik nicht durch die persönlichen Auffassungen des jeweiligen Ministers des Auswärtigen bestimmt, sondern ganz ausschließlich von den russischen Interessen. Ein russischer auswärtiger Minister wird Deutschland gegenüber zur Zeit keine andere Aufgabe haben, als die Pflege guter Beziehungen; er müßte erst in Folge von deutscher Parteinahme gegen russische Pläne zu einer andern Stellungnahme genöthigt und beauftragt werden. Wir hoffen, daß dieser Fall nicht eintritt. Einstweilen wird der neue russische Minister auf eine vorurtheilslose Haltung der deutschen Diplomatie sich gegenüber rechnen dürfen."

Das Geschwätz einiger Berliner Blätter von deutschfeindlichen Gesinnungen Murawjew's wird auch von der „Post" für uncontrolirbar bezeichnet. Das Blatt fügt hinzu:

„Von Murawjew's franzosenfreundlichen Neigungen ist bei allen den Persönlichkeiten, die mit ihm während seiner amtlichen Thätigkeit in Deutschland in Berührung gekommen sind, nichts bekannt. Graf Murawjew ist Russe und, wie man es von ihm nicht anders erwarten darf, russischer Patriot. Als solcher wird er an der Spitze des russischen Ministeriums zweifellos die Interessen seines Vaterlandes wahrnehmen, und wir haben schlechterdings keinerlei Veranlassung aus der Berufung des Grafen Hoffnungen oder Befürchtungen für uns abzuleiten; das Verhältniß Deutschlands zu Rußland ist so klar und so fest, daß eine Aenderung in der Person des Leiters der Geschäfte schwerlich eine Aenderung in deren Führung hervorrufen kann. Wie wenig sich die Mittheilungen, die das „Berliner Tageblatt" über den Grafen bringt, aufrecht erhalten lassen, geht schon daraus hervor, daß das Blatt behauptet, Graf Murawjew habe bei seinem Scheiden von der deutschen Reichshauptstadt nicht einmal eine Decoration empfangen. Es genügt dem gegenüber festzustellen, daß der Kaiser am 8. März 1893 aus Anlaß der Versetzung des Grafen ihm den Stern zum Rothen Adler-Orden 2. Classe verliehen hat."

In Oesterreich verhält man sich zu der neuen Thatsache, wenn auch nicht gerade optimistisch, so doch abwartend. Man hält den neuen Mann für keinen Freund Deutschlands, ist aber gleichfalls der Ueberzeugung, daß, wenn Murawjew, ein Mann von thatkräftigem Willen, mitunter lebhafter durchgreifen werde als Lobanow, doch die vorsichtige, Katastrophen möglichst weit hinausschiebende, hinzögernde Politik Rußlands keine Aenderung erfahren und daß Rußland, möge der neue Minister Frankreich noch so liebenswürdig behandeln, sich nie in Abhängigkeit von der Politik Frankreichs begeben werde. Wie man in Frankreich über die Ernennung Murawjew's denkt, haben wir bereits gestern erwähnt. In England giebt man sich, noch immer vergeblich aus der Vereinzelung herausstrebend, einer zweifellos etwas zu hoffnungsvollen Ansicht hin.

„Times" und „Standard" leiten aus der Erwägung, daß der dänische Hof, Murawjew's bisheriger Wirkungskreis, die Brücke zu den freundlichen Beziehungen zwischen London und Petersburg bildet, die Erwartung ab, daß der aus Kopenhagen beförderte Diplomat, der bisher nie eine antienglische Gesinnung irgendwie bekundet hat, einer noch freundlicheren Gestaltung dieser Beziehungen günstig sein werde. Murawjew werde einstweilen schwerlich auf die Entwickelung der russischen Politik einen entscheidenden Einfluß üben, vielmehr selbst erst in Petersburg lernen und dort die Directive empfangen, so daß des Zaren eigene Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, damit aber wahrscheinlich auch die friedliche Entwickelung der Dinge durch die neue Ernennung gekräftigt werde. Der „Standard" bemerkt außerdem, der Zar hege, wie seit einiger Zeit auch alle gescheidten Leute in England, die Ansicht, daß keinerlei Frage geeignet sei, England und Rußland in scharfen Zwiespalt zu bringen. Rußlands Ausdehnung liege ostwärts; nur wer glaube, England allein habe ein Recht zur Ausdehnung, könne diesen Drang, der nicht auf Englands Kosten befriedigt werde, mit Eifersucht betrachten.

Die Verkehrtheit der letzteren Auffassung haben wir wiederholt dargelegt. England und Rußland stoßen überall in der Welt hart aufeinander, auch im Osten Asiens, und daß der „Standard" das stete Vordringen Rußlands nach dem Süden des asiatischen Continents mit Stillschweigen übergeht, ist charakteristisch für diese Vogel-Strauß-Politik.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 14. Januar. Pfarrer Naumann giebt in der „Hilfe" in Form von Frage und Antwort eine Erläuterung des national-socialen Programms, in welcher er unter Anderem seine Stellung zum Judenthum darlegt. Er erkennt eine Judenfrage an, die darin begründet sei, daß die Israeliten ein anderer Stamm als die Deutschen seien,

---

Feuilleton.

11]

Die Rixdorf's.

Roman von Hermann Heiberg.

Nachdruck verboten.

Seit einer Viertelstunde wanderte James Irlaik bereits vor dem Holstenthore in Lübeck auf und ab. Bisweilen wollte es sich ihm wie eine Traumvorstellung aufdrängen, daß wirklich die vornehme Isabella von Todtleben ihm eine Zusammenkunft in solcher Form gewähren wollte. Es gehörte dazu für eine junge Dame ein großer Entschluß.

James zog das Schreiben, das er von ihr empfangen, noch einmal hervor. Er mußte es sich wieder vor Augen führen, um die sich ihm plötzlich aufdrängenden Zweifel zu heben.

Ein junges Mädchen ihres Standes und ihrer Erziehung konnte nicht anders handeln. Sie that bei den Umständen schon fast mehr, als wozu Andere sich verstanden hätten. Ihres Rufes halber hatte sie auch eine fremde Stadt gewählt. Alles war in dem Sinne eines überlegenden Menschen, einer besonnenen Natur.

Und James hatte sie auch sonst verstanden. Auf der Fahrt wünschte sie seine Begleitung nicht, wohl aber ihn, wie zufällig, in Lübeck zu finden. Auch setzte sie voraus, daß er dort einen Ort zu wählen wissen werde, an dem ein Beisammensein keinen falschen Deutungen ausgesetzt sei.

Nachdem James eben den Brief wieder fortgesteckt hatte, kam ein offener Wagen herangefahren, und in diesem saß, in einen mit dunkelgrauem Pelz besetzten hellen Mantel gehüllt und mit einer rothen, ebenso mit Pelz umrahmten Sammetmütze in polnischem Schnitt auf dem Haupt, Comtesse Isabella von Todtleben.

Ohne sich umzublicken, stieg sie aus, gab dem Kutscher Befehle und wandte sich der Stadt zu.

„Zunächst, Comtesse", hub James, nachdem das Gefährt davongefahren war, an: „meinen allerherzlichsten Dank für Ihre wahrhaft große Güte und das mir geschenkte Vertrauen."

Und während seine Hand sich aus der ihren löste, fügte er, rasch sprechend, hinzu:

„Und gleich mit Ihrer gütigen Erlaubniß einen Vorschlag. Ich bitte Sie, nach dem Hotel Stadt Hamburg zu fahren und unter beiläufiger Betonung, daß Sie Besorgungen zu machen hätten, sich aber erst ein wenig ausruhen wünschen, ein Zimmer zu fordern. Später erscheine dann ich, erkundige mich unbefangen, ob Sie dort seien und trete bei Ihnen ein. Wir frühstücken nachher, um jede verkehrte Deutung zu beseitigen, im Restaurationszimmer, das um diese Zeit, wie ich erfahren habe, stets leer ist. Ein geheiztes Gemach ist im Hotel vorhanden. Ich ließ ein solches für eine fingirte Persönlichkeit gestern bestellen und heute, kurz vor Ihrem Eintreffen, wieder absagen. So konnte ich das ermöglichen."

„Sie haben das sehr gut arrangirt", entgegnete Isabella, die mit lächelnder Miene seinen Ausführungen gefolgt war. „Und also auf Wiedersehen in einer kleinen halben Stunde", schloß sie, und reichte ihm vor dem Einsteigen in eine Droschke mit einem gütigen Ausdruck die Hand zum Abschied.

Als er nach der angegebenen Zeit — durch einen Kellner angemeldet — das oben in der ersten Etage belegene Gemach Isabella's betrat, schritt sie ihm sogar mit einem Anflug von Vertraulichkeit entgegen und bat ihn, Platz zu nehmen.

Fast eine Stunde sprach James, von Isabella nicht einmal unterbrochen, wohl aber von einem stillen Blick aus ihren dunklen Augen begleitet, über Das, was er zu enthüllen hatte.

„Ich bin", berichtete James Irlaik, „in Südamerika geboren, und ich wiederhole, der einzige Sohn Ihres damals nach dort ausgewanderten Onkels Alfons. In Valparaiso, wo er sich unter Ablegung seines Familiennamens niedergelassen hatte, lernte er eine zum Besuch anwesende, in Peru ansässige Deutsche kennen, heirathete sie, aber starb nach kaum einem Jahr und ehe sie mir das Leben geschenkt hatte.

Meine Mutter kehrte nach dem Tode meines Vaters in ihren früheren Wohnort, nach Lima zurück. Sie folgte der Aufforderung ihres Bruders, eines dort ansässigen, angesehenen Mannes, blieb fortan bei ihm und widmete sich lediglich meiner Erziehung.

In den letzten Lebenstagen ihres vor kaum einem Jahre ebenfalls erfolgten Todes rief sie mich zu sich an ihr Krankenlager und machte mir die bisher zurückgehaltenen Eröffnungen. Sie erklärte, daß mein Vater nicht Irlaik geheißen habe, sondern ein deutscher Graf mit Namen Rixdorf sei, daß er vor 24 Jahren im heftigen Streit von seinem Vater geschieden, auf sein sehr bedeutendes Erbtheil verzichtet habe, und mit der festen Absicht, ein für allemal die Brücken hinter sich abzubrechen, nach Südamerika ausgewandert wäre.

Dem tiefen Groll, der ihn gegen seinen Vater erfaßt hatte, ist es denn auch zuzuschreiben, daß meine Mutter niemals den Versuch gemacht hat, sich den deutschen Verwandten zu nähern. Sie folgte seinem Gebot, von jeder Beziehung zu den Seinigen abzusehen.

Erst in den schweren Tagen vor ihrem Tode forderte sie mich, in der Sorge um meine Zukunft, auf, Schritte zu einer Annäherung zu unternehmen, mir dadurch die materiellen Vortheile zu eröffnen, die meinem Vater entgangen waren.

Für mich hatte sie keine Versprechungen gegeben. Wenn sie mir gegenüber bisher geschwiegen, so war ihr Verhalten aus der Rücksicht gegen den Willen meines verstorbenen Vaters hervorgegangen.

Auf Grund dieser Eröffnungen und der von mir später noch in dem Nachlaß meiner Eltern gefundenen Papiere habe ich denn, nachdem ich mein Verhältniß als Geschäftsführer in einem Minenwerk gelöst, nun den Weg nach Deutschland angetreten.

Freilich wurde mir schon bei meiner Ankunft in Hamburg die erste große Enttäuschung. Der Advocat, den ich dort consultirte, und der nach den Verhältnissen meiner Familie sogleich auf meinen Wunsch Erkundigungen einzog, eröffnete mir, daß mein Onkel, Graf Rudolf, rechtmäßiger Besitzer von Steinburg sei und daß also der sich im Nachlaß meines Vaters befindliche Inhalt einer Notiz, daß er seinen Verzicht als nicht zu Recht bestehend ansehe, daß ein solcher ihm nach den Hausgesetzen habe gar nicht abgefordert werden können, für mich gegenstandslos sei. Anfänglich wollte ich sogleich wieder umkehren, dann aber beschied mich der Advocat nochmals zu sich und eröffnete mir, daß sein Geschäftsfreund in Eutin ihm mitgetheilt habe, daß, wie man munkle, ein zu Gunsten meines Vaters und seiner Nachkommen ausgestellter letzter Wille vorhanden gewesen, und daß darüber nähere Erkundigungen einzuziehen, doch von Werth sei.

Er rieth mir in Folge dessen, selbst an Ort und Stelle Ermittelungen anzustellen, und je nach dem Ergebniß weiter zu verfahren. Aus diesen Verhältnissen erklärt sich, daß ich Ihnen nicht gleich in den ersten acht Tagen mich eröffnet habe, daß ich erst jetzt Ihnen die Beweisstücke meiner Herkunft vorlege.

Isabella sah sich, nachdem James geendet, die von ihm hervorgeholten Papiere und auch einen in seinem Besitz befindlichen Ring mit dem Rixdorf'schen Wappen an, aber schenkte ihnen doch nur eine flüchtigere, mehr der Artigkeit entsprechende Beachtung. Dann aber erhob sie das Angesicht, zwang James, ihr in's Auge zu sehen und sagte mit einer starken Feierlichkeit im Ton:

„Ich glaube, daß ich einem Mann von Ehre gegenüberstehe. Ich glaube, daß Sie James Rixdorf sind. Es sagt mir die unverkennbare Aehnlichkeit Ihrer Züge mit denen der Rixdorf's, aber es sagt mir auch mein Herz, das mich selten täuscht. Dennoch wünsche ich, daß Sie mir noch einmal antworten. Ich gab Ihnen mein Vertrauen. Es durch Falschheit zu lohnen, wäre, da ich Sie so ansprache, da Sie noch Zeit haben, zu widerrufen, ein Unrecht, das sich ein Mann, der noch einen Funken von edleren Empfindungen in seiner Brust birgt, nicht schuldig machen wird. Erheben Sie die Hand: Sind Sie James Rixdorf?"

„Ja, ich bin James Rixdorf, Ihr Vetter! Ich schwöre es bei dem Andenken an meine unvergeßliche Mutter, ich schwöre es vor dem Höchsten, der mich hier vernichten soll, wenn ich die Unwahrheit rede. Ich bin Ihr Vetter!" entgegnete der Mann und sah Isabella mit einem Blick an, der die unzweifelhafte Reinheit seiner Seele bekundete.

„Nun denn! So wage ich es! Ich will Ihr Verbündeter sein! Auf mich können Sie rechnen! Aber jetzt — es ist besser! lassen Sie uns hinabgehen, drunten das Gespräch fortsetzen und über die von Ihnen einzuschlagenden Schritte weiter berathen. Es ist schon sehr spät geworden."

Sie sprach, jetzt völliges Vertrauen und die ganze Liebenswürdigkeit ihres Wesens in Haltung und Miene ihm gegenüber zum Ausdruck bringend, und der Mann neigte sich auf ihre Rechte hinab und küßte sie bewegt. —

Als James Rixdorf in den der Begegnung mit Isabella folgenden Stunden alles Geschehene überdachte, erfüllte ihn ein gemischtes Gefühl von Berauschung und Sorge um die Zukunft. Immer wieder drängte sich das Bild des schönen, vornehmen Mädchens in seine Seele. Jede Bewegung, jede ihrer Mienen suchte er sich zu vergegenwärtigen, und wenn er in seinen Vorstellungen den Klang ihrer Stimme zu vernehmen glaubte, sich gar des eigenthümlich forschenden, klugen und doch so lieben Blickes ihrer Augen erinnerte, ergriff ihn zeitweilig ein stürmisches Verlangen, wieder in ihre Nähe zu gelangen.

Umsomehr zog ihn ein junges Mädchen dieser Art an, weil ihr Sein und ihre Art so völlig von dem der Frauen drüben abwich. Isabella war ihrem innersten Wesen nach ein Weib, aber in ihrem Verstande zeigte sich die Klarheit und Reife eines Mannes.

Und gerade so hatte sie sich zu ihm und seinen Angelegenheiten gestellt, wie dies dem natürlichen Wohlwollen für das

SLUB
Wir führen Wissen.